

Inhaltsverzeichnis

	Vorwort	7
	Einleitung	10
Kapitel 1	Im Bruchteil einer Sekunde	21
Kapitel 2	Und es war nur der Anfang	33
Kapitel 3	Ein Mix aus Hilflosigkeit und Schmerz	49
Kapitel 4	Verletzen, um zu heilen	77
Kapitel 5	Wunschlos unglücklich	97
Kapitel 6	Macht diese Geschichte Sinn?	121
Kapitel 7	Eine heilsame Wunde	143
Kapitel 8	Gefährliche Alternativmodelle	165
Kapitel 9	Muss es immer auf die harte Tour sein?	195
Kapitel 10	Eine Frage der Liebe	219
	Nachwort	236



Kapitel 1

IM BRUCHTEIL **EINER SEKUNDE**

Der Arztkittel bewegt sich nicht und wirkt wie aus weißem Marmor geschlagen. Er passt zur unbeweglichen Miene des jungen Arztes, der versucht, dieses Kleidungsstück menschlich und fachlich auszufüllen. Der Stoff liegt zwar leicht auf seinen Schultern, die Last des Augenblickes wiegt aber umso schwerer.

Wenn man aufgebrochen ist, um für das Leben Schlachten zu schlagen, schmerzt jede Niederlage. Die erste Kapitulation vor dem Feind des Lebens trifft einen zwar nicht unvorbereitet, aber doch unerfahren. Der Tod ist ein unangenehmer Gegner. Oft sieht man ihn schon aus der Ferne heranstürmen, sodass man dagegensteuern kann. Manchmal verrät er sich beim Heranpirschen durch Symptome, die ihn entlarven. Auch dann kann man noch reagieren und das ganze Arsenal der Medizin mobilisieren. Aber manchmal schlägt er mit einer frappierenden Dreistigkeit zu – unerwartet, blitzschnell und gnadenlos.

Auf dem Bett der Intensivstation liegt ein zartes Wesen, gerade einmal 16 Jahre alt. Ein junges Mädchen von selten hübschen Gesichtszügen. Ihre schönen, langen, braunen Haare und die zarten Hände verleihen dem Bild einen Hauch von Eleganz. Aber beim genaueren Betrachten passt etwas nicht

zu diesem harmonischen Bild. Es ist zu friedlich, fast gespenstisch ruhig. Die Haut ist zu blass, die Lippen zu farblos, der Brustkorb zu unbeweglich ... Sie ist tot.

Was ist geschehen? Es war ein schöner Nachmittag gewesen, sonnig und ungetrübt. Eine Gruppe junger Leute war nach Beendigung der Schule zu Fuß unterwegs nach Hause. Eine lustige Stimmung lag in der Luft, sie lachten und machten harmlose Späße. Da war auch dieser Junge. Er war schwer verliebt und suchte immer wieder das Mädchen zu beeindrucken. Auf seinem kleinen Motorroller begleitete er die Gruppe. Dann kam ihm etwas in den Sinn: Er werde in Richtung seiner Freundin fahren und ganz knapp vor ihr bremsen. Sie werde sich ein wenig erschrecken, nicht zu sehr, nur genug, um ihn dann mit vorgetäuschter Empörung fortzujagen. Und da junge Frauen dies auf solch entzückende Art und Weise tun können, werde er ihre Aufmerksamkeit in vollen Zügen genießen.

Doch es kam ganz anders. Vom Gedanken zur Tat waren nur Bruchteile einer Sekunde vergangen, zu wenig Zeit, um die Situation richtig einzuschätzen. Geschwindigkeit, Bremsweg, Bodenbeschaffenheit, Ausweichrichtung. Es waren zu viele Dinge zu berücksichtigen für so wenig Bedenkzeit. Was dann geschah, war später nicht mehr exakt zu rekonstruieren. Der Schreckmoment war enorm, der Aufprall äußerst hart. Das Mädchen lag regungslos auf dem Boden. Alle waren bestürzt.

Es folgte ein Wettlauf gegen die Zeit. Alle medizinischen Maßnahmen, die eine Notaufnahme, die Unfallchirurgie und die Neurochirurgie sowie die Intensivmedizin zu bieten hatten, wurden eingesetzt. Aber die Verletzungen waren einfach zu schwer, als dass die Teams eine Chance gehabt hätten. Was hilft Professionalität, wenn sie zu spät kommt? Was können

Wissen und Erfahrung ausrichten, wenn sie vor vollendete Tatsachen gestellt werden? Ist die zarte Flamme einer Kerze erst einmal erloschen, kann auch der feinste Sauerstoff das Feuer nicht mehr entfachen. Der Tod ist das Ende des Lebens.

Ich stehe am Bett und kann den Blick nicht abwenden. Ich will es auch nicht, ich möchte versuchen zu verstehen. Gedanken und Bilder durchstreifen meinen Kopf. Was wäre aus ihr geworden – eine schöne Braut, eine liebevolle Mutter, eine glückliche Frau? Wie würde sie wohl den jetzigen Augenblick erleben, wenn nichts geschehen wäre und sie gerade gesund und wohlbehütet zuhause mit ihrer Familie am Tisch säße?

Wenn man als junger Arzt zum ersten Mal an die Grenzen des medizinisch Machbaren stößt, lotet man auch den Tiefgang der eigenen Berufung aus. Dieses Erlebnis brennt sich ein. Diese Szene werde ich nie vergessen, nicht das Gesicht des Mädchens und nicht das Gefühl in meinem Herzen. Solche Niederlagen stehen für einen Kampf, der mit menschlichen Mitteln nicht zu gewinnen ist. Solche Momente prägen. Doch so sehr sie einen bewegen mögen, mehr als den Willen, sich immer wieder gegen die Macht des Todes zu stemmen, können sie nicht bewirken. Krankheiten und Unfälle sind das Tagesgeschäft eines Mediziners. Diese Szenen wiederholen sich in unzähligen Varianten immer wieder. Kein Mensch kann dies aufhalten.

Das Leben ist lebensgefährlich

Wir Menschen sind ständig der Gefahr ausgesetzt, an Leib und Leben Schaden zu nehmen. Die Ursachen dafür sind unzählige. Man kann sich bis zu einem gewissen Grad in Acht nehmen, aber oft sind wir unserer Umwelt schutzlos ausgeliefert. Einer Vielzahl von Einflüssen können wir uns nicht wirklich entziehen, auch nicht, wenn wir uns noch so sehr

Kapitel 2



UND ES WAR **NUR DER ANFANG**

Keiner der Herbeigeeilten weiß, was jetzt zu tun ist. Soll man um Hilfe rufen? Aber wen? Niemand hat Erfahrung mit schweren Verletzungen. Der Mann liegt mit dem Gesicht nach unten im Gras und blutet aus Nase und Ohren. Er antwortet nicht, nie mehr. Niedergestreckt von einem hinterhältigen Schlag verstirbt er an Ort und Stelle. Die Menschen sind fassungslos. Noch nie ist jemand ermordet worden. Abel ist der allererste Tote der Menschheitsgeschichte. Für ihn wird man sich zum ersten Mal um ein offenes Grab versammeln.

Zu diesem Zeitpunkt kann niemand Bedeutung und Folgen dieses Geschehens erfassen. Wie soll man damit umgehen? Diese Seite des menschlichen Seins ist geheimnisvoll, erschreckend und allen fremd. Man weiß nicht, wie es ist, wenn ein Mensch stirbt, was dabei genau passiert und wie es nun weitergeht. Den ersten Eltern der Menschheit war zwar bewusst, dass nach der Schuld, die sie auf sich geladen hatten, ihr Leben begrenzt war und einem Ende zuging, aber niemand hat so schnell damit gerechnet. Plötzlich ist einer aus ihrer Mitte tot! Zum ersten Mal wird ihnen die Tragweite der Endlichkeit bewusst. Sie sind sterbliche Wesen – so also sieht der Tod aus!

Was war geschehen? Der biblische Bericht im ersten Buch Mose 4 fasst den Brudermord in nur wenigen Sätzen zusammen. Kain war auf seinen jüngeren Bruder eifersüchtig. Der Schöpfer versuchte, sein Herz zu erreichen, aber Kain nährte seinen Groll. Was auch immer in seinem Innersten vorging, seine bitteren Gefühle kosteten Abel das Leben.

Das verlorene Paradies

Adam und Eva, die Eltern von Kain und Abel, lebten ursprünglich in paradiesischen Verhältnissen. In dankbarer Verbundenheit vertrauten sie ihrem Schöpfer. Sie erwiderten seine Liebe, und es war ihnen ein natürliches Anliegen, seinem Wort zu vertrauen. Die Bibel schildert, dass sie sich schließlich doch verführen ließen, vom verbotenen Baum der Erkenntnis von Gut und Böse zu essen. Durch die geschickten Worte des Verführers fingen sie an, Gott zu misstrauen. Dieser Anfang des Übels nahm seinen Lauf und endete vorläufig damit, dass das erste Elternpaar nicht nur seine Unschuld, sondern auch das Paradies verlor. Das Gute war ihnen nun nicht mehr selbstverständlich. Der Einfluss der Schlange, wie es die Bibel schildert, hatte böse Folgen.

Adam und Eva hatten das Paradies und das ewige Leben verspielt. Sie hatten das denkbar beste Lebensumfeld verlassen müssen. Zu groß war das reale Risiko, eine rebellische Menschheit für immer und ewig leben zu lassen. Zu schlimm war das Böse, das sie sich früher oder später gegenseitig antun würden, als dass sie sich weiter der Unsterblichkeit hätten erfreuen können. Hätten sie vielleicht diese Entscheidung Gottes anfänglich hinterfragt, so war spätestens jetzt mit dem tödlichen Brudermord jedem klar, warum er so entschieden hatte.

Gott ließ aber die ersten Menschen nicht ohne Hoffnung zurück. Er hatte einen Rettungsplan für sie. Da sie nun selbst nicht in der Lage sein würden, sich aus dem bevorstehenden

Teufelskreis von Fehlverhalten, Schuld und erneuter Auflehnung zu befreien, sorgte er für einen Ausweg. Das Versprechen Gottes, den Menschen eine zweite Chance zu geben und sie wieder mit sich zu versöhnen, war mehr als nur ein Hoffnungsschimmer. Es wurde zur Zuversicht, an die sie sich fortan im Glauben klammerten.

Die zentrale Botschaft der Bibel ist, dass ein Erlöser, der Sohn Gottes, Jesus Christus, kommen sollte, um die Schuld der Menschen auf sich zu nehmen und stellvertretend für sie zu sterben. Im Christentum wird dies auch als Evangelium, die gute Nachricht, bezeichnet.

Der Gedanke an diesen stellvertretenden Tod ist gar nicht so leicht nachzuvollziehen, aber fasziniert auch heute noch. Schon die ersten Eltern verstanden, dass Gottes Liebe viel größer war, als sie dachten. Sie fingen an zu verstehen, was Schuld und Sühne bedeuteten und dass der liebende Gott sie keineswegs einfach dem Bösen überließ.

Opfer als Sinnbilder

Um dieses Opfer des zukünftigen Erlösers (Messias) greifbar zu machen, gab Gott den nun sündigen Menschen die Anweisung, Tiere zu opfern, die ihnen recht drastisch die furchtbaren Folgen der Sünde, aber auch den stellvertretenden Tod des Erlösers vor Augen halten sollten. Nicht ihr eigenes Blut, sondern das des stellvertretenden Opfers sollte fließen. Das Tieropfer sollte darauf hinweisen. Auf diese Weise sollte die Zusage über das Kommen des Erlösers, dessen Blut vergossen werden würde, niemals in Vergessenheit geraten. Auch wenn mit der Zeit diese tiefe Bedeutung durch den Menschen verfälscht wurde, sollte es doch für diejenigen, die Gott von Herzen vertrauten, eine Erinnerung an das Versprechen Gottes sein. Er hatte vor, sie zu retten und eines Tages wieder in das Paradies zu führen.



EIN MIX AUS **HILFLOSIGKEIT** **UND SCHMERZ**

Erste Szene – Für die Krone

Es ist später Nachmittag, die Zeit, in der normalerweise die Geschöpfe des Urwalds besonders aktiv sind. Doch man sieht und hört nichts von ihnen. Kein Brüllen, kein Fauchen und kein Schnattern exotischer Schnäbel sind zu hören. Die Geräusche des Dschungels sind dem Lärm der Explosionen, der Schüsse sowie dem Klang von Metallhieben gewichen. Der Mensch ist unter sich, und wie so oft ist Hass die treibende Kraft. Sie spornen sich gegenseitig an, um Angst und Schmerz zu übertönen. Brüllend stürzen sie sich auf den Feind, um ihn zu vernichten.

Als Soldaten können sie austeilen, und sobald sie einen Indio zu fassen bekommen, tun sie es mit geübter Hand. Aber die Angreifer sind schwer auszumachen. Sie sind wendig, ihre Pfeile und Speere kommen von allen Seiten. Die erdrückende Mischung aus Hitze und Feuchtigkeit macht den ohnehin geschwächten Männern in ihren gepanzerten Uniformen zu schaffen. Im Dickicht sind sie einfach zu langsam.

Eroberer hätten sie sein wollen, Helden für die Krone. Gefunden haben sie auf der Suche nach Ruhm und Reichtum

einen schier unüberwindbaren Urwald, tropische Krankheiten und Einheimische, die schnell verstanden, worum es den Neuankömmlingen ging. Der Ruf eilte dem weißen Mann voraus. Das war keine Gruppe von Naturforschern. Auf dem Programm stand die Ausbeutung des eben entdeckten Kontinents und seiner Menschen. Die, die es rechtzeitig erfuhren, flüchteten oder wagten den Widerstand. Manche Stämme, die von der Begegnung mit den fremden Männern überrascht wurden, reagierten zunächst, als stünden sie Gesandten der Götter gegenüber. In ihren Uniformen und auf den bis dahin in Amerika unbekanntem Pferden beeindruckten sie die Eingeborenen ungemein.

Der Angriff ist so rasch vorbei, wie er begonnen hat. Die Eingeborenen ziehen sich wieder zurück, viel schneller, als es die Fremden je wieder aus dem Urwald herausschaffen können. An Händen und Füßen ziehen einige der Soldaten ihre verletzten Kameraden zum Sammelplatz. Auf der kleinen Anhöhe kann man sich um die Verwundeten besser kümmern.

Eines der getöteten Pferde landet auf einem Speiß über dem Lagerfeuer. Sein Körperfett ist die einzige verfügbare Therapie für die Verletzungen der Männer. Sobald das kochende Fett in den bereitgestellten Eisenbehälter tropft, wird es abgeschöpft und in die offenen Wunden geträufelt. Es soll die Wunde säubern. Die Schmerzen sind unerträglich und die Wirkung ist äußerst fraglich.

Zweite Szene: Wer leben will, muss leiden

Der junge Mann geht in angemessen gebeugter Haltung über die Schwelle. Tiefe Hochachtung erfüllt ihn, als er den Raum betritt und den Mann am Schreibtisch voller Bücher erblickt. Genau so hat er sich ihn vorgestellt: Das Gewand, die Kopfbedeckung und das Gesicht voller Würde. Ja, das muss er sein,

Ab I-Qsim Chalaf ibn Abbs az-Zahrw; jetzt, an der Schwelle zum zweiten Jahrtausend nach Christus, die Koryphäe der arabischen ärztlichen Kunst in Europa. Er steht für den Fortschritt in der Medizin, einer, der noch Möglichkeiten kennt, wenn andere nicht mehr weiterwissen.

Der junge Besucher will besser helfen lernen. Heilen ist auch sein Beruf. Er hat überall nach Wissen gesucht. Die Menschen brauchen Hilfe und doch kann er so oft nichts anbieten. Dann hörte er von einem Arzt in Andalusien, einem Araber, der dann noch helfen konnte, wenn das Wissen des Abendlandes nichts mehr zu bieten hatte. Hier nennt man ihn Abulcasis. Von ihm zu lernen, heißt, sich vom Besten ausbilden zu lassen.

Der Gast will alles sehen, alles lernen, er will auch so heilen können wie dieser Arzt. Nach der Begrüßung sprudeln die Fragen aus ihm heraus. Das und jenes will er wissen, und ob es eine Lösung hierfür und eine Strategie dafür gebe und ... Der Araber lächelt nur und schüttelt den Kopf. Er steht auf und fordert ihn auf, ihm zu folgen. Die erste Lektion besteht offensichtlich darin, zu erkennen, dass die Geheimnisse der chirurgischen Kunst nur durch Beobachtung erlernt werden können.

Er wird zu einem Holztisch unweit der Pritschen mit den wartenden Notleidenden geführt. Dort liegt fein säuberlich aufgereiht eine Vielzahl von chirurgischen Instrumenten. Es sind allerlei ausgeklügelte Metallteile mit Holzgriffen zu sehen. Die meisten von ihnen hat Abulcasis selbst entworfen. Eine seiner Spezialitäten ist die Kauterisation, das Brennen mit dem Brenneisen. Das passende Werkzeug wird über dem Feuer zum Glühen gebracht und dann dem armen Patienten an geeigneter Stelle aufgedrückt. Die Hitze reinigt die Wunden und hilft, Blutungen zu stillen.



GEFÄHRLICHE ALTERNATIVMODELLE

Eine düstere Zelle und immer wieder dasselbe peitschende Geräusch. Ein Mann schlägt sich den Rücken wund. Sein traktiertes Fleisch meldet unaufhörlich den Schmerz an sein Gehirn. Doch die natürlichen Schutzreflexe werden durch seinen disziplinierten Geist überstimmt. Er möchte den Schmerz spüren, nicht vermeiden. Er will, ja er muss leiden.

Hier ist ein Mann, der sich dazu verdammt fühlt, einem Ziel hinterherzujagen, welches er niemals erreichen wird. Wie soll man jemals für diesen Gott gut genug sein? Was muss man noch alles tun, um sich seines Wohlwollens würdig zu erweisen? Wie kann man sich seiner Strafe entziehen? Darauf scheint es keine zufriedenstellende Antwort zu geben. Wollen und Tun sind schlecht zu bändigen. Die Ausweglosigkeit treibt ihn an, seinen Leib noch härter zu misshandeln.

Martin Luther ist streng im Glauben der Kirche erzogen worden, ist sich des hohen Anspruches der Religion und auch seines stetigen Scheiterns bewusst. Was den Versuch, rechtschaffen zu sein, betrifft, hat ihn die Diskrepanz zwischen Anspruch und Wirklichkeit mürbe gemacht. Intelligent und wissensdurstig hat er Lernstoff aufgesogen und viele Eindrücke gesammelt. Sein Verstand hat sich geweitet, doch sein

Seelenleben liegt im Argen. Schuld und Lebensfreude vertragen sich nicht. Krampf und Kampf hebeln seine Visionen und Ideale aus.

In ihm, der eigentlich Recht studieren sollte, hat sich der Eindruck verfestigt, sich nicht in die menschlichen, sondern vielmehr in die göttlichen Vorstellungen von Richtig und Falsch vertiefen zu müssen. Und als er sich dann mitten in einem Unwetter mit Blitzen und Donner ganz real in einer Situation echter Lebensgefahr wiederfand, ist die Ahnung zur Überzeugung geworden: Er muss sein Leben der Suche nach Gott widmen.

Sein Einstieg in die Vollzeitreligiosität soll ein Ausstieg aus den Ungereimtheiten seiner Existenz sein. So wird der junge Luther früher oder später zum Überwinder werden – zumindest erhofft er sich das.

Sein Weg führt ihn ins Kloster nach Erfurt. Dort, in einer Hochburg religiösen Lebens, sucht er Ruhe und Abgeschiedenheit. Aber vor allem erhofft er sich, an einem Ort angekommen zu sein, an dem er inneren Frieden für sich finden kann. Er trifft auf ernsthafte Menschen, die Gott suchen und ihrem Herrn dienen und gefallen wollen.

Der angekommene Novize wird zu Übungen hingeführt, die seinen Körper züchtigen und seinen Geist auf Linie bringen sollen. Der Herr im Himmel ist, so seine Überzeugung, ein strenger Gott, und darum sucht er dessen Forderungen durch Fleiß, ernsthafte Lektüre, Fasten, ausgiebiges Beten und lange Abgeschiedenheit gerecht zu werden. In Kälte und Übermüdung bringt er sich an seine Grenzen, um die Grenzen des Zornes Gottes zu überwinden. Während andere schlafen, um ihrem Körper Ruhe zu gönnen, plagt er sich weiter.

Eigentlich braucht Luther dringend Gottes Zuspruch. Aber der Ruf Jesu verhallt noch unverstanden: „Kommt her zu mir,

alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken. Nehmt auf euch mein Joch und lernt von mir; denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Denn mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht.“ (Matthäus 11, Verse 28 bis 30) Anstatt zu Jesus zu kommen, um Vergebung und Frieden zu finden, schüttet er sein aufgewühltes Inneres in endlosen Beichtsitzen aus, manchmal mehrmals täglich.

Luthers Gottesbild

Luther braucht einen Ausblick. Er ist eine rastlose Seele, die ernsthaft um innere Befreiung ringt. In seinem Gottesbild bleibt nur die Flucht nach vorne, sich noch mehr bemühen. Er ist bereit, sich zu schinden und seinen Körper zu quälen. Wenn Plagen und Mühen nicht ausreichen, dann vielleicht die Selbstgeißelung. Sie ist seine ultimative Demütigung vor Gott. Seine Bußübungen sind der in Schmerz gegossene Versuch, Gott zu gefallen. Es erscheint ihm ganz so, als müsste er seine eigene Erlösung, im wahrsten Sinn des Wortes, durchpeitschen.

Der Schmerz gehört hierbei elementar dazu. Er ist äußerst unangenehm, aber entlastet gleichzeitig den inneren Druck. Das Leiden mutet zunächst befreiend an. Doch sobald der heftigste Schmerz vergeht und mit ihm der Rausch der Sinne verebbt, ist da wieder diese verzweifelte Leere in seinem Herzen. Was nach Freiheit anmutete, entpuppt sich für ihn als unergiebiges Schinderei. Dabei wird nicht nur seine Haut aufgerieben, sondern auch seine Zuversicht. Wenn man alles gibt, aber der innere Frieden doch immer eine unerreichbare Illusion bleibt, dann wird leicht aus Entschlossenheit Verzweiflung und aus Bestreben Frust.

So gestaltet sich der Weg zur inneren Freiheit schwierig. Nicht nur, weil er körperlich anstrengend ist, sondern auch,